

tümliche Brechung herkömmlicher Exegese. Daraus ergibt sich die Anziehungskraft seiner Verse:

„Was Menschen Wasser nannten,
verwandelte Er in Wein.
Wer immer es war, der davon trank,
der befreite sich selbst aus seiner Enge,
in den Rausch einer Entdeckung!“ (21).

Hier ist der einzelne aufgerufen zum Nach-Denken auf Entscheidung hin, wie es denn heißt:

„Und alle, die Ohren haben zu hören,
die hörten, denn Er ließ sie nicht schlafen“ (75).

Dieses Nicht-schlafen-lassen muß ingressiv verstanden werden: Er läßt nicht schlafen diejenigen, die Ohren haben — wo auch immer ihre Heimat sei. Dies ist das Anliegen SINGH's, und so wird aus „den Evangelien“ ein Evangelium, denn Er starb „für uns und für alle“. Auch das Auffassen des Kreuzestodes zeigt, wie SINGH gewohnte Sätze deutet:

„Und Jesus schrie: „O Gott,
warum verläßt Du MICH?“ (78).

Indem SINGH nicht beschönigt, bringt er nahe, und im Nahebringen ist die Forderung zu hören:

„Jeder, der geboren ist,
muß wieder-geboren werden,
und jeder, der tot ist, muß
vom Tode auferstehen“ (11).

Die Eindringlichkeit des Werkes wird durch die Graphiken der Tochter SINGH's ergänzt. Auf den Schluß des Nachwortes hingegen (92f.) wäre besser verzichtet worden. Einerseits nämlich steht Eigenlob niemandem — und auch keinem Buch — gut zu Gesicht, andererseits darf auch nicht der Eindruck erweckt werden, als sei die vorliegende Dichtung geeignet, die Stelle christlicher Exegese einzunehmen. Der zweite Einwand wiegt schwerer; läßt man dem Werk aber seinen Bereich und damit sein Recht, so wird es die Erwartungen voll erfüllen und zur Bereicherung auch für den Christen beitragen können.

Freiburg/Br.

Dr. Bernhard Uhde

Stockmeier, Peter: *Glaube und Religion in der frühen Kirche.* Herder/Freiburg-Basel-Wien 1973; 144 S., kart. DM 18.80

Die auf dem Felde neuzeitlicher Religionskritik angesiedelte Antithese von Glaube und Religion wird in der vorliegenden Veröffentlichung des Münchener Altkirchengeschichtlers und Patrologen P. STOCKMEIER auf den Raum der Alten Kirche angewandt. Der Verfasser ist sich dabei der Schwierigkeit seines Unterfangens durchaus bewußt: Eine aus moderner Fragestellung erwachsene Problematik läßt sich nicht ohne weiteres auf längst vergangene Kirchenzeiten anpassen.

Nach Einleitung und Forschungsbericht (9—16) wird in sechs Kapiteln der angesprochene Problemkreis exemplarisch vorgeführt. Ausgangspunkt bildet dabei die knappe Skizzierung der religiösen Umwelt des frühen Christentums. Die Tatsache, daß das Evangelium in einer Welt dichtester Religiosität verkündet wurde, kann nicht genug betont werden (mehrmals die Formulierung: Es gab kein „religiöses Vakuum“). Das war zweifellos ein Vorteil für den Lauf der ur- und

frühchristlichen Mission; es führte aber auch ganz von selbst zur „religiösen Interpretation“ des christlichen Glaubens. P. STOCKMEIER demonstriert diesen historischen Vorgang am „religiösen Universalismus“ der nachapostolischen Zeit (31—42), an der Auseinandersetzung der altkirchlichen Apologetik mit dem Heidentum (43—71), an der Einbeziehung des christlichen Glaubens in die Begrifflichkeit von Gnosis und Paideia (72—80), in der „öffentlich-rechtlichen Anerkennung des Christentums“ (81—99) und schließlich an „der Identifikation von Glaube und Religion im spätantiken Christentum“ (100—119). — Die Darstellung geschieht in flüssiger, leicht eingängiger Weise; Anmerkungen und Literaturverweise stehen am Schluß des Buches.

Trotz der modernen Fragestellung hat sich der Verfasser in seiner historischen Darlegung nicht unter das Diktat moderner Antworten gebeugt. (Ein Beispiel solcher Schlußfolgerungen bieten die Erwägungen J. BLANKS über P. STOCKMEIERS Buch = *Herderkorrespondenz* 27 [1973] 590—594.) In seiner Ausführung wird klargestellt, wie wenig — trotz mancher Ansätze einer Religionskritik, für die auch das antike Heidentum Anknüpfungspunkte bot — ein Gegensatz von christlichem Glauben und Religion im Verständnishorizont der Alten Kirche lag. Hier drängte sich das andere Gegensatzpaar auf: wahre und falsche Religion.

Gerade dieser Gegensatz führte zu einem gerüttelten Maß an Adaption und Akkommodation an die religiöse Umwelt in einem Ausmaß wie sie in keiner späteren Phase der christlichen Missionsgeschichte gewagt wurden. Freilich stand allem späteren Bemühen in der Missionsgeschichte ein Hindernis im Wege: Die in der antiken Situation gewordenen kirchlichen Formen und Strukturen wurden trotz ihrer zeitgebundenen Dimension „unter dem Vorwand theologischer Qualität der Diskussion“ entzogen (122).

Einige Anmerkungen zu Einzelausführungen: In den Ausführungen zum NT ist vielleicht das paulinische Glaubensverständnis zu sehr betont. — Zum Mißverständnis des Judentums durch Paulus (S. 22, Anm. 9) vgl. die Thesen H. J. SCHOEPS, *Paulus. Die Theologie des Apostels im Lichte der jüdischen Religionsgeschichte* (Tübingen 1959; Neudruck: Darmstadt 1972). — Das Donatistenwort: ‚Was hat der Kaiser mit der Kirche zu tun?‘ ist sicher eine großartige Formulierung. Beim Zitieren sollte aber doch deutlich gemacht werden, daß es wohl kaum gesprochen worden wäre, wenn die Donatisten mit ihrer Eingabe bei Kaiser Konstantin 313 und 314 zum Ziele gekommen wären. — Wenn Markion als „Protest gegen eine religiöse Deutung des Glaubens“ aufgegriffen wird (41—42), dann kann nur eine sehr eingeschränkte Markioninterpretation eingehalten werden.

Freiburg i. Br.

K. Suso Frank

VERSCHIEDENES

Antweiler, Anton: *Heutige Einwände gegen das Christentum* (= Kritische Texte, 12) Benzinger/Einsiedeln 1973; 57 S., DM 4.80

In der vorliegenden kleinen Schrift hat ANTWEILER sich eine große Aufgabe gesetzt. Auf nur 56 Seiten soll versucht werden, „zu klären, um zu entscheiden, oder wenigstens, um die Entscheidung vorzubereiten, nämlich die, ob man Christ bleiben oder werden will“ (8). Um das Ergebnis der Untersuchung gleich vorwegzunehmen: Das Christentum hat dann und insoweit eine Aufgabe, als es imstande ist, „jedem und allen, dazu zu helfen, das Leben zu erfahren, es auszu-